

seit einigen Jahren grassierende Strömung auf, die in teilweise unsäglicher Polemik gegen alle Übersetzungen zu Felde zieht, die von Textgrundlagen wie dem Nestle-Aland-Text ausgehen. Die Polemik dieser Eiferer wird oft nur noch von ihrer Unkenntnis in Sachen Textforschung und Ursprachen der Bibel übertroffen. Der im angelsächsischen Raum seit Jahrzehnten geführte Feldzug einiger Konservativer im Sinne einer „King-James“-Only-Bewegung ist in den 1990er Jahren in den deutschen Sprachraum übergeschwappt und dort von einigen Laienaktivisten in solche Kreise getragen worden, denen die Wahrheit und Gültigkeit der Heiligen Schrift am Herzen liegt. So werden inzwischen wieder deutsche Bibeln gedruckt und als allein zuverlässig beworben, die auf der einen oder anderen Version des Textus Receptus basieren (unrevidierte Luther-Bibel; Schlachter 2000). Ein Glaubenskrieg wird da geschürt.

Karl-Heinz Vanheiden stellt die Argumente sachlich dar und zeigt auf, dass es keine Veranlassung gibt, in der Bibelfrage Erasmus von Rotterdam zu seinem Kirchenvater zu machen oder gar auf den byzantinischen Mehrheitstext unter Ausblendung aller anderen (älteren) Textfunde zurück zu gehen. Immer wieder verweist er dabei auch auf das noch detailliertere Werk von Martin Heide „Der einzig wahre Bibeltext? Erasmus von Rotterdam und die Frage nach dem Urtext“ (Nürnberg 2006 [5. erw. Aufl. 2007]). Für solche in den Gemeinden, die von diesen Diskussionen betroffen oder gar verunsichert sind, ist dies eine lesenswerte und argumentenreiche Lektüre, die ich gerne empfehle.

Helge Stadelmann

6. Seelsorgelehre

Matthias Burhenne (Hg.): *Gemeindeorientierte Seelsorge. Möglichkeiten und Grenzen*, Hammerbrücke: Jota, 2006, 184 S., € 9,95

In diesem Sammelband hat Matthias Burhenne (Seelsorgereferent der Bibelschule Wiedenest) Vorträge herausgegeben, die 2003 und 2004 auf Arbeitstagungen im Missionshaus Bibelschule Wiedenest gehalten wurden. Inhaltlich lassen sich die sieben Beiträge folgendermaßen skizzieren:

Im ersten Artikel legt der Herausgeber selbst die Grundlage für weitere Diskussionen, indem er die „Gemeindeorientierte Seelsorge und das 3-Ebenen-Modell der Seelsorge“ (S. 13–27) vorstellt, das im Seelsorgenetz des Missionshauses vertreten wird. Obwohl es in der Heiligen Schrift das Wort „Seelsorge“ an sich nicht gibt, registriert Burhenne darin doch eine Vielfalt von Begriffen, Gaben und Handlungen, die in den Bereich der Seelsorge fallen. Dadurch, dass er diesen Befund systematisch strukturiert, gelangt er zu folgenden drei Unterscheidungen: 1. Ebene: *Basisseelsorge*. Darunter sei „der seelsorgerliche Umgang al-

ler miteinander“ (S. 18) zu verstehen, was zum Beispiel in Freundschaften, Gebetszweierschaften, Kleingruppen, Hauskreisen usw. praktiziert werden könne. 2. Ebene: *Strukturierte Seelsorge*. Laut Burhenne ist damit eine beratende und aufdeckende Seelsorge gemeint – zum Beispiel wenn jemand häufiger Gespräche mit einem erfahrenen Seelsorger zu einem bestimmten Thema führt. 3. Ebene: *Begleitende Seelsorge in schweren Krisen*. Hier geht es vor allem um „das Zusammenwirken von Seelsorgern und Fachkräften“ (ebd.). Die Ebenenstruktur beinhaltet dabei keinerlei Hierarchie, wohl aber eine zunehmende Qualifizierung des Seelsorgers als auch eine Verringerung des aktiven Personenkreises von Ebene zu Ebene.

Wie nun die erste Ebene, also die „Basisseelsorge in der Gemeinde“, gelingen kann, zeigt Harald Petersen (bisheriger Leiter der Seelsorgeabteilung des Evangeliums-Rundfunks) in seinem Artikel auf. Für ihn steht fest: „Die strukturierte Seelsorge, der Umgang miteinander, beginnt an der Basis und ist nicht verstanden als das, was die Leitenden im Ältestenkreis, in der Gemeindeleitung miteinander überlegen“ (S. 69). Petersen fügt hinzu, dass bereits an der Gemeindebasis die Beziehungen untereinander oftmals in der Krise stecken. Dies habe verschiedene Ursachen, wie beispielsweise den Mangel an Vergebungsbereitschaft, den Trend des Individualismus sowie Verletzungen und Krisen. Ein wichtiger Schritt für eine Basisseelsorge bestehe folglich darin, dass Gemeindeglieder eine „gesunde Beziehungskultur“ pflegten (S. 51ff), die darin münde, Kritik zu wagen und an sich selbst zuzulassen.

Im dritten Beitrag analysiert Ralf Kaemper (Referent für die „Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden“ im Reisedienst), welche unterschiedliche Sicht bezüglich der Funktion der Seelsorge sich bei verschiedenen Generationen herausgebildet hat, und versucht dies anhand von soziologischen Beobachtungen zu erklären. Danach vertrete die Kriegsgeneration (1927–1945) eher die Ansicht, seelsorgliche Hilfe sei *nicht nötig*. Die Nachkriegsgeneration (1946–1964) bewerte Seelsorge als *in Ordnung, falls nötig*. Schließlich halte die Generation X (1965–1983) Seelsorge hingegen für *überlebensnotwendig*. Insbesondere die drei Aspekte Wertewandel, Zeitalter des Ichs sowie Globalisierung hätten zur Veränderung der seelischen Situation des Menschen geführt.

Im thematisch daran anknüpfenden Artikel geht es dem Herausgeber in seinem zweiten Beitrag um die „Seelsorge im Wandel der Generationen“, wobei er konkrete Lösungsansätze erarbeiten möchte. Ausgehend von einer vertiefenden soziologischen Analyse der Kriegs- und Nachkriegsgeneration sowie der Generation X weist der Verfasser darauf hin, dass „Menschen unterschiedlicher Generationen ... durch ihr historisches Umfeld in der Jugendzeit, durch ihre Gene und durch ihr Alter herausgefordert und geprägt“ werden (S. 96). Trotz unterschiedlicher Prägungen und des damit verbundenen Umgangs mit Seelsorge könne ein Miteinander in der Gemeinde gelingen, falls in der Seelsorgepraxis folgende Zuordnung beachtet werde: Die praktische Hilfe der Basisseelsorge auf Ebene 1 liegt besonders der Kriegsgeneration am Herzen. Intensive Beziehungen, wie sie

in der strukturierten Seelsorge auf Ebene 2 Voraussetzung sind, werden vor allem der Nachkriegsgeneration als auch der Generation X leichter fallen. Seelsorger bei schweren Krisen auf der Ebene 3 benötigen spezielle Fachkenntnisse, die am besten in einem Arbeitskreis für Seelsorge vermittelt werden. Auch dafür scheinen sich die Nachkriegsgeneration sowie die Generation X am ehesten gewinnen zu lassen.

Die dritte Ebene dieses Seelsorgemodells wird insbesondere von Helge Stadelmann (Rektor der Freien Theologischen Akademie in Gießen) unter dem Titel „Seelsorge und Psychologie, Psychotherapie, Psychiatrie: Helfendes Handeln im Grenzbereich“ thematisiert. Analog zur Heiligen Schrift, welche „keinen feststehenden, klar abgegrenzten Seelsorgebegriff“ (S. 116) kenne, plädiert Stadelmann für einen „weiten Seelsorgebegriff“ (S. 118), der weder in einem auf Heilsfragen reduzierten Seelsorgeverständnis noch in einer einseitigen Pastoralpsychologie aufgehe. Die besondere Herausforderung für den Seelsorger bestehe darin „zu erkennen, wann welche Form seelsorgerlichen Handelns angebracht“ sei (S. 119). Um dies zu erreichen, bedürfe es zunächst einer Strukturierung im seelsorglichen Prozess sowie einer klaren Problemidentifikation und -behandlung. Die praktisch-theologische Dreischrittmethod (genau hinschauen, beurteilen anhand der Heiligen Schrift, seelsorglich handeln) könne in diesem Kontext hilfreich sein. In seiner klaren Differenzierung zwischen Psychologie, Psychotherapie und Psychiatrie kommt Stadelmann anschließend detailliert auf die Grenzen und Hilfen dieser Humanwissenschaften hinsichtlich der Seelsorge zu sprechen. Im Anschluss an Holger Eschmann (Theologie der Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 2000) entfaltet Stadelmann daraufhin ein trinitarisches Verständnis von Seelsorge, welches es erlaubt, die geistliche als auch die psychisch-empirische Ebene der Seelsorge zu unterscheiden und ernst zu nehmen.

Im sechsten Beitrag widmet sich Matthias Schmidt (Dozent für Seelsorge und Neues Testament am Missionshaus Bibelschule Wiedenest) dem Thema „Gemeindezucht“. Nachdem Schmidt die Begründung und Notwendigkeit der Gemeindezucht anhand von verschiedenen Bibelstellen aufgezeigt hat, gibt er Hinweise zu deren Praxis und geht auf mögliche Motive und Bedingungen ein. Für Schmidt ist Gemeindezucht eingebettet in die Gemeindeseelsorge, welche versucht, zur Ehre Gottes „dem Unbußfertigen seine Schuld und Gesinnung vor Augen zu führen, in der Hoffnung, dass er sich dadurch der Konsequenzen seiner Haltung bewusst wird und auf den Ruf zur Umkehr eingeht“ (S. 172). – Unter der Überschrift „Vergeben und vergessen können“ schließt das Buch mit einer homiletischen Besinnung von Martin Scharnowski (Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden) zu Hebr 12,15. Inhaltlich geht es dabei um die Überwindung von Verbitterung durch praktizierte Vergebung.

Fazit: Trotz der theologisch recht unterschiedlichen Qualität der einzelnen Beiträge kann man dieses Buch empfehlen. Es ist insbesondere für solche Gemeinden hilfreich, die im Begriff sind, eine Seelsorgestruktur aufzubauen. Einerseits bietet nämlich das erläuterte 3-Ebenen-Modell eine gute Alternative zur

Professionalisierung des Seelsorgebereichs, indem Seelsorge zur Angelegenheit der ganzen Gemeinde wird. Andererseits wird Seelsorge im Kontext der Humanwissenschaften und soziologischen Prägungen verschiedener Generationen in komplementären Bezügen dargestellt, was in praktisch-theologischer Hinsicht dazu beitragen kann, manchen theologisch-evangelikalen Graben zu überwinden.

Peter Mergler

Martin Grabe, Rolf Senst (Hg.): *Helfen, das Sinn macht. 1. Lese-Symposium der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge*, Kassel: Oncken, 2006, 254 S., € 19,80

Die Akademie für Psychotherapie und Seelsorge, ein Zusammenschluss christlicher Ärzte, Psychotherapeuten und Seelsorger, hat mit diesem Buch ein erstes „Lese-Symposium“ vorgelegt. Die beiden Herausgeber, Martin Grabe (Chefarzt Klinik Hohe Mark) und Rolf Senst (Chefarzt De‘Ignis-Klinik), repräsentieren mit den Institutionen, denen sie vorstehen, ein christliches Spektrum zwischen Pietismus und Charismatik. Der Autorenkreis des Bandes ist noch breiter und schließt freikirchliche, landeskirchliche und katholische Beteiligte ein, die sich zu einem fachlich helfenden Handeln im Schnittfeld von Seelsorge, Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie aus unterschiedlicher christlicher Perspektive äußern.

Zwei allgemeine Übersichtsartikel sind dem Band vorangestellt: R. M. Bonelli (Universität Graz) bietet einen fachlich hoch interessanten Forschungsartikel über die internationale Einschätzung des Faktors Religiosität für die Prognose psychischer Erkrankungen (S. 7–27). Stefan Holthaus (Freie Theologische Akademie Gießen) schreibt über Selbsterfahrung und Selbstbestimmung vor dem Hintergrund einer Geschichte des Individualismus (S. 28–44).

Teil 2 des Symposiums widmet sich Fragen der Methodik und inneren Haltung in der Therapie: Friedemann Alsdorf (Psychologe, IGNIS Schweiz) fragt, was eine „christliche Therapie“ ausmachen könne. Die Ausprägung einer Therapie ist jeweils eine Funktion des zu verändernden Ist-Zustandes und der Methoden der Wahl zur Erreichung bestimmter Therapieziele. Das Christliche könnte zum einen für die Definition der Therapieziele eine Rolle spielen, denn „Therapieziele können nicht wissenschaftlich begründet, sondern als Werte nur unter ethischen und geistlichen Gesichtspunkten diskutiert werden“ (S. 47). Aber auch beim Krankheits- und Veränderungsverständnis spielen christliche Grundfragen eine Rolle (S. 51ff). Weiter macht die Therapieforchung deutlich, dass nicht vorrangig bestimmte Therapietechniken ausschlaggebend sind, sondern allgemeine Therapiefaktoren, bei denen christliche Grundhaltungen nur förderlich sein können (S. 55ff).